

ВСЕРОССИЙСКАЯ ОЛИМПИАДА ШКОЛЬНИКОВ
НЕМЕЦКИЙ ЯЗЫК. 2023–2024 уч. г.
ШКОЛЬНЫЙ ЭТАП. 9–11 КЛАССЫ
ТЕКСТ ДЛЯ АУДИРОВАНИЯ
Was Fast Fashion anrichtet

Shoppen gehört zu den liebsten Hobbys vieler Menschen. Das wissen Modefirmen und Geschäfte und regen mit „Fast Fashion“ und teilweise wöchentlich neuen Angeboten zum Kauf an. Doch was ist „Fast Fashion“ überhaupt? Woher kommt die Kleidung? Wem schadet und wem nutzt sie?

„Fast Fashion“ heißt übersetzt „schnelle Mode“. Das heißt, viele Modeunternehmen stellen immer schneller immer neue Klamotten her. Die Kleidungsstücke werden außerdem günstig produziert und sind deshalb relativ preiswert zu haben.

Neue Klamotten brauchen wir alle ab und zu, nicht zuletzt, weil die alten irgendwann nicht mehr passen oder kaputt sind. Nur: Die Menschen kaufen von Jahr zu Jahr mehr Jeans, T-Shirts und dergleichen. Schon jetzt gönnt sich jeder und jede Deutsche im Durchschnitt 60 neue Kleidungsstücke pro Jahr. Und die meisten wissen gar nicht, was sie mit diesem Kaufwahn anrichten. Um besser zu verstehen, woher das kommt, was wir auf unserer Haut tragen, reisen wir gedanklich einmal zu den verschiedenen Stationen der Klamotten-Produktion.

Textilien, so nennt man die fertigen Stoffbahnen für die später genähte Kleidung, können aus natürlichen Fasern wie Baumwolle und Wolle gefertigt werden oder aus Kunststoffen wie Polyester, Polyamid oder Acryl.

Höchstwahrscheinlich tragt ihr beides am Körper, denn oft mischen Hersteller die Materialien. Ihr könnt auf den Waschzetteln in eurer Kleidung nachschauen, dort muss alles aufgelistet sein.

Nur, was ist besser für die Umwelt? Oder richtiger formuliert: Was ist weniger schlimm? Die Kunststoffe bringen gleich zwei Probleme mit sich. Sie werden zum einen aus Erdöl hergestellt, einem endlichen, weil fossilen Rohstoff. Bei dessen Verarbeitung wird das Treibhausgas Kohlendioxid (CO₂) freigesetzt. Zum anderen erzeugen Fasern aus Kunststoffen Plastikmüll: Mikroplastik durch den Abrieb in der Waschmaschine und Kleidungsstücke, die irgendwann einmal entsorgt werden.

Aber auch Baumwolle und Wolle richten erheblichen Schaden an. Baumwolle wächst auf großen Feldern. Um zu gedeihen, braucht sie viel Wasser. Für die Baumwolle, die in einem einzigen T-Shirt steckt, sind mindestens 2000 Liter davon nötig, sagen viele Umweltverbände. Andere Quellen legen nahe, dass der Anbau auch mit deutlich weniger Wasser gelingt. So oder so: Mit dem Wasser gelangen schädliche Unkrautvernichtungsmittel und Dünger in die Böden und damit in das Grundwasser.

Bei Wolle ist die Tierhaltung das Problem: Die Schafe brauchen Nahrung und Wasser. Hinzu kommt, dass sie das Treibhausgas Methan in die Luft rülpfen. Bei der Herstellung von Textilien schadet Wolle dem Klima daher am meisten.

Ganz gleich, woraus Textilien bestehen: Um aus den Rohstoffen Garne zu spinnen und daraus dann Stoffe zu weben, kommt bereits allerhand Chemie zum Einsatz. Die Garne oder auch die bereits gewebten Stoffe werden geglättet, gebleicht, gefärbt, bedruckt und manchmal imprägniert. Für ein Kilogramm Kleidung wird ein Kilogramm Chemikalien eingesetzt – darunter auch hochgiftige. Dazu kommt erneut wieder literweise Wasser, das am Ende verunreinigt ist. 60 Liter sind es allein, um ein Kilogramm Garn zu färben. Das verseuchte Wasser landet am Ende oft unbehandelt in Flüssen und Seen und vergiftet dort den Lebensraum vieler Tiere und Pflanzen.

Nur zehn Prozent der Kleidungsstücke, die wir kaufen, fertigen deutsche Unternehmen in Deutschland. 90 Prozent werden aus anderen Ländern importiert, meist aus China, aus Bangladesch und der Türkei.

Die meisten T-Shirts, Jeans und Jacken schneiden überwiegend Frauen und manchmal sogar Kinder. Und das zu Hungerlöhnen und bei unwürdigen Arbeitsbedingungen. Schon Regeln, die eigentlich dafür sorgen sollen, dass die Menschen nicht ausgebeutet werden, entblößen die Missstände. Sie besagen etwa in Bangladesch, dass Näher und Näherinnen ein Recht auf einen Mindestlohn hätten. Der beträgt monatlich umgerechnet gerade mal 85 Euro. Auch dass eine Wochenarbeitszeit von 60 Stunden nicht überschritten werden darf, ist gesetzlich festgelegt, hilft aber wenig. Näherinnen berichten, dass sie trotzdem 90 Stunden schufteten, Nachtschichten schieben und bestraft oder entlassen werden, wenn sie auf ihre Rechte pochen.

Weniger als ein Prozent des späteren Kaufpreises landet im Portemonnaie der Näherinnen und Näher. Sie verdienen von allen Beteiligten am wenigsten. Schon deutlich mehr bekommen die Hersteller der Garne und Stoffe, dann diejenigen, die die Kleidung transportieren, und die Zwischenhändler und Zwischenhändlerinnen. Den größten Teil des Endpreises, oft mehr als die Hälfte, erhält aber der Händler, in dessen Laden ihr einkauft oder bei dem ihr bestellt.

Was tun, fragt ihr? Die gute Nachricht ist: Es gibt einen Ausweg! Weniger neue Klamotten zu kaufen, hilft gegen alle Probleme zugleich.